

Bildungswesen und Bildungspolitik in der autonomen Region Tibet : Methoden und Erkenntnisse im dialektischen Wechselspiel

Autor(en): **Wernsdörfer, Martina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asien-gesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie**

Band (Jahr): **55 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-147561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BILDUNGSWESEN UND BILDUNGSPOLITIK IN DER AUTONOMEN REGION TIBET: METHODEN UND ERKENNTNISSE IM DIALEKTISCHEN WECHSELSPIEL

Martina Wernsdörfer, Universität Zürich

Der Bildungssektor der Autonomen Region Tibet zeigt sich gegenwärtig als komplexer und labiler Bereich, in dem Veränderungen in den anderen Bereichen der Gesellschaft reflektiert werden und der selber seine Gestalt aufgrund dieser Veränderungen immer wieder wechselt. Dieser Aufsatz hat zum Ziel, einige Aspekte des Bildungswesens in der Autonomen Region Tibet einerseits und den wissenschaftlichen Zugang andererseits zu beleuchten. In einem ersten historischen Teil werden anhand dreier Fragestellungen Hintergründe und heutige Situation des Bildungswesens erläutert. Der zweite Teil stellt als Möglichkeit wissenschaftlicher Bearbeitung der Thematik die empirische Feldforschung vor. Der dritte Teil fasst die deskriptiv dargelegten Problemfelder des ersten Teils und die empirischen Erfahrungen des zweiten Teils vergleichend zusammen.

1. Allgemeiner Überblick

1.1 Die phänomenale Fragestellung

Wie präsentiert sich das Bildungswesen der Autonomen Region Tibet heute?

Auf die wahrnehmbaren Hauptaspekte reduziert, zeigt sich ein dynamisches Bild voller interaktiver Kräfte, das durch Instabilität, Diskontinuität und Diskrepanz geprägt ist. Die Gründe dafür liegen in der geographischen Lage, in der Geschichte, im politischen und wirtschaftlichen Umfeld, in den kulturellen und sozialen Gegebenheiten und in den Bildungsträgern.

1.2 Die kausal-funktionale Frage

Warum präsentiert sich die Bildungssituation heute so? Und wozu diene und dient Bildung in China und Tibet?

Geographisch gesehen liegt Tibet weit vom Regierungszentrum und der Exekutive in Beijing entfernt an der westlichen Peripherie Chinas. Seit den 1950er Jahren sind zwar der zentrale und östliche Teil leichter erreichbar. Westtibet ist jedoch weiterhin abgeschieden und nach wie vor zum grössten Teil von Nomaden besiedelt. Diese Unzugänglichkeit erschwert zusammen mit der enormen Höhenlage sowohl die Errichtung von Bildungsinstitutionen, als auch eine ausgewogene Verbreitung der Bildung. Die Dezentralisierung in der Verantwortung über den Bildungsbereich birgt zudem ein hohes Potential der inadäquaten Durchführung und Kontrolle in sich.

Die grösste Verursacherrolle dieser Bildungsproblematik kommt jedoch den politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten und den damit verbundenen Zielsetzungen zu. In beiden Bereichen ist die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt durch ständig wechselnde Prioritätenverschiebungen. Sie wirken sich unmittelbar auf das Bildungswesen sowohl Gesamtchinas als auch der Autonomen Region Tibet aus. Davon betroffen sind nicht nur die Einrichtung von Bildungsinstitutionen und die Durchführung von Bildungsprogrammen, sondern auch die ideologischen Zielsetzungen in Bezug auf die Soll-Funktion der Bildung. Seit den 1950er Jahren wird dieser je nach der gerade vorherrschenden politischen Strömung und Ideologie stets eine spezifische Funktion zugeteilt.

Zwei Hauptzielsetzungen stehen im Vordergrund und wechseln sich wiederholt ab: Auf der einen Seite steht die Rolle der Bildung als kollektive, ideologische Massenerziehung, getragen vom Gedanken der Einheit und der Loyalität zum Staat zur Gewährleistung von Sicherheit und Stabilität. Auf der anderen Seite steht die elitäre Rolle der Bildung zur Herausbildung von Fachpersonal, welches die Wirtschaft fördern und beschleunigen und damit wiederum einen Beitrag für Sicherheit und Stabilität leisten soll. Bildung in China und Tibet ist also im diskutierten Zeitraum kein selbstständiger Bereich zur Vermittlung individueller Kenntnisse, sondern steht im Dienste übergeordneter politisch und wirtschaftlich motivierter Bedürfnisse. Sie hat eine spezifische, utilitaristische Rolle zum Nutzen des Staates zu erfüllen.

Daraus ergibt sich eine geradezu paradoxe Situation, welche als eine der Hauptproblematiken im Bildungswesen der Autonomen Region Tibet betrachtet werden muss. Auf der einen Seite ist ohne finanzielle und personelle Ressourcen keine effektive Bildungsvermittlung möglich. Die Wirtschaft müsste

also vor der Bildung gefördert werden. Auf der anderen Seite ist ohne gebildetes Fachpersonal keine erfolgversprechende wirtschaftliche Verbesserung möglich. Hier hätte also die Bildung an erster Stelle zu stehen, gefolgt von der Wirtschaft, deren unerlässliche Basis sie bildet. Diese paradoxe Prioritätsfrage steht bis heute im Zenit der Bildungspolitik Chinas in der Autonomen Region Tibet und bestimmt die Strategien.

1.3 Die aktionale Fragestellung

Welche Methoden werden zum Erreichen der Ziele angewandt?

Generell können die Hauptstrategien in der chinesischen Bildungspolitik seit 1949 stets den Kategorien qualitativ-elitär und quantitativ-allgemein zugeordnet werden.

In Zeiten der politischen und sozialen Unruhen und der gesellschaftlichen Instabilität steht der Einheitsgedanke und der Gedanke an eine allgemein verbindliche Ideologie im Zentrum. Es wird eine breite Massenbildung propagiert. Die Zeit der Kulturrevolution in den 1960er Jahren ist das extremste Paradebeispiel dieser Art der Bildungspolitik, welche nicht nur Tibet, sondern ganz China umfasst. Das Ziel ist, möglichst schnell eine möglichst grosse Anzahl der Bevölkerung zu erreichen.

In ruhigeren Zeiten des Aufbaus ist demgegenüber gebildetes Fachpersonal gefragt. Die Förderung der Wirtschaft steht im Vordergrund, um gegen innen Stabilität zu gewährleisten und gegen aussen im internationalen Wettbewerb mithalten zu können. Auch bei dieser zweiten, in den 1950er und 1980er Jahren dominierenden Bildungsstrategie gilt die Devise: Möglichst viele und gute Resultate in möglichst kurzer Zeit. Die Folge ist eine steigende Diskrepanz zwischen Ost und West, Stadt und Land, reich und arm. Beiden Strategien gemeinsam ist, dass sie leicht zugängliche Gebiete mit einer bereits ansatzweise vorhandenen Infrastruktur und einigen finanziellen und personellen Ressourcen gegenüber dem abgelegenen, spärlich bevölkerten Hinterland bevorzugen. Auf diese Weise entsteht ein immer grösser werdendes soziales und geographisches Ungleichgewicht.

Seit den 1980er Jahren versucht die Regierung durch verschiedene Massnahmen Lösungen zu finden. So wird ein vermehrter Schüler- und Lehreraustausch zwischen Han-China und der Autonomen Region Tibet betrieben, und vom Ausland mitfinanzierte Internats- und Projektschulen werden in einem festgelegten Rahmen erlaubt. Aufgrund der vielschichtigen Problemlage ist jedoch trotz guter Theorien bis heute keine weitreichende Besserung in Sicht.

Eine rudimentäre Kenntnis dieser Situation sowie das Wissen um die heikle politische Lage, die beschränkte Reisefreiheit, die schwere Zugänglichkeit des Quellenmaterials sowie den prekären Forschungsstand in der Sekundärliteratur sind wichtig für das wissenschaftliche Vorgehen in der Bearbeitung der Thematik. Methoden entstehen nie aus sich selbst heraus, sondern hängen von verschiedenen Aspekten im zeitlichen und räumlichen Umfeld von Forschungssubjekt und Forschungsobjekt ab. Am Anfang meiner Arbeit stand die empirische Feldforschung.

2. Spezifischer Zugang

2.1 Empirische Feldforschung als mögliche Forschungsmethode

In den Sommerhalbjahren 1999 und 2000 verbrachte ich jeweils sechs Monate in der Autonomen Region Tibet, um innerhalb eines Bildungsprojektes mitzuwirken. Dieses Projekt hat seinen Standort in einem kleinen, 4'700m ü.M. gelegenen Dorf im äussersten Westen Tibets. Es liegt in jener Region, welche aus den im ersten Teil genannten Gründen bis heute im Bereich der Bildung vernachlässigt wurde und auch in den Kapiteln der Sekundärliteratur, die sich mit Bildung in Tibet befassen, keine Erwähnung findet.

Ich begann, mich meinem Forschungsgebiet von der untersten, kleinsten und spezifischsten Ebene aus anzunähern in der Hoffnung, durch die empirische Erfahrung nicht nur direkte Einblicke in die Situation vor Ort, sondern ebenso in einige Aspekte der Gesamtsituation im Bildungswesen zu gewinnen.

Bei diesem Bildungsprojekt handelt es sich um ein Unterfangen, das vor sechs Jahren auf lokaltibetische Initiative hin entstand und daraufhin in gemeinsamer Zusammenarbeit zwischen ansässigen Tibetern, Exiltibetern in der Schweiz und Schweizern weiterentwickelt wurde. Im Zentrum steht eine tibetische Medizinschule. Sie bietet Platz für vierzig Jugendliche, welche hier seit 1995 eine sechsjährige Grundausbildung mit den Schwerpunkten tibetische Medizin, tibetische und chinesische Sprache absolvieren. Als Pilotversuch wurde in den Sommerhalbjahren 1999 und 2000 der Englischunterricht eingeführt. Diese Aufgabe fiel mir zu.

Ich habe mir vor dem Beginn meiner empirischen Arbeit die Frage gestellt, ob sie nicht zu spezifisch sei, um daraus aussagekräftige Informationen zu erhalten, die sich dann verwerten und in einen grösseren Zusammenhang einbetten lassen.

Es handelt sich ja weder um eine von rein tibetischer Seite, noch um eine von rein chinesischer Seite entwickelte Schule, sondern um einen teilweisen Fremdkörper, wo das Ausland seine Hand im Spiel hat. Dann ist es auch keine allgemeine Grundschule, sondern eine tibetische Medizinschule, eine Art Sonderfall also. Und drittens kommt die alles umfassende Frage hinzu, wieviel an relevanten Erkenntnissen einem die empirische Feldforschung als Aussenstehende grundsätzlich bieten kann und in welchem Verhältnis sie zu den persönlichen Vorkenntnissen und normativen Prämissen steht.

2.2 Das Wesen der empirischen Feldforschung als Erfahrungswert vor Ort

Empirische Forschungsarbeit beginnt immer im kleinen und daher speziellen. Sie kann wichtige Erkenntnisse über das Untersuchungsfeld liefern, solange man sich seine normativen Vorstellungen immer wieder vergegenwärtigt und sich bewusst ist, dass man als von aussen Herantretende nie eine Innenansicht bekommen kann. Der Wert dieser Form von Empirie liegt in meinen Augen in der unmittelbaren Berührung mit dem Forschungsgegenstand. Damit ist jedoch eine starke Subjektivität verbunden, die durch das Heranziehen anderer Materialien, durch Vergleich und kritische Hinterfragung objektiviert werden muss, bevor wissenschaftlich fundierte Aussagen möglich sind.

2.3 Eine Projektschule

Vom Ausland mitentwickelte Projektschulen bilden heute einen nicht mehr vernachlässigbaren Bestandteil im Bildungswesen der Autonomen Region Tibet. Seit Mitte der 1980er Jahre entstanden solche Bildungseinrichtungen vor allem im zentralen und östlichen Teil des Landes. Sie werden von der chinesischen Regierung in einem bestimmten Rahmen toleriert, weil sie einerseits eine Lücke im mangelhaft ausgestatteten Finanz- und Infrastruktursektor zu füllen vermögen und andererseits im Einklang mit der Regierungspolitik stehen, Bildung auch in abgelegene Gebiete zu bringen. Allerdings ist es eine zweckorientierte Bildung, so dass sich die Offenheit der Regierung auf das Äussere solcher Projektschulen beschränkt, die Inhalte jedoch einer mehr oder weniger rigorosen Kontrolle unterworfen sind.

2.4 Sonderfall Medizinschule

Die tibetische Medizinschule fügt sich insofern in die Gesamtsituation des Bildungswesens in der Autonomen Region Tibet ein, als sie einen Versuch darstellt, der grossen Problematik im Bereich der Perspektiven nach

abgeschlossener Ausbildung entgegenzuwirken. In vielen Dörfern Westtibets wurden zwar allgemeine Grundschulen errichtet. Sie weisen jedoch aufgrund des akuten Mangels an Lehrkräften und Unterrichtsmaterial eine schlechte Qualität auf. Dies führt dazu, dass es für die Jugendlichen nach abgeschlossener Ausbildung fast keine Perspektiven gibt. Dadurch wiederum stellt sich Widerstand bei den Familien ein, welche keinen Sinn darin sehen, ihre Kinder in eine Schule zu schicken, für die sie das Geld sowieso kaum aufbringen können, wo die Kinder enturzelt werden und die ihnen nicht einmal Möglichkeiten für einen fruchtbaren Weiterweg bietet.

Gerade in den abgelegenen, ländlichen Gebieten Tibets ist es deshalb die Überlegung wert, ob es nicht sinnvoller ist, anstelle vieler allgemeiner Grundschulen einige perspektivenorientierte und berufsspezifische Schulen zu etablieren, welche abgesehen von der Lücke im Bildungswesen auch solche in anderen Bereichen füllen können. Die Medizinschule meiner empirischen Tätigkeit ist ein solcher Versuch, der aus der prekären Gesamtsituation des Bildungs- und Medizinalwesens in Westtibet herausgewachsen ist.

3. Vergleichende Zusammenfassung

3.1 Die geographische Lage und ihr Einfluss auf die Bildungsträger

Im ersten Teil wurde dargelegt, dass die geographische Lage, die Unwirtlichkeit, die Höhe und die geringe Bevölkerungsdichte insbesondere Westtibets ein Hindernis in Bezug auf die Etablierung von Bildungseinrichtungen und die Gewinnung von motiviertem, fachlich versiertem Lehrpersonal darstellen. Weder Tibeter noch Chinesen begeben sich gerne in ein kleines Dorf, wo es ausser der Natur und ein paar Zeltläden nichts gibt und wo das Klima hart ist. Die Projektschule in Westtibet sieht sich also den gleichen Problemen gegenüber wie die allgemeinen Grundschulen in der Autonomen Region Tibet insgesamt: einem ständigen Lehrerfluss und Lehrermangel, der zu Diskontinuität in der Bildungsvermittlung führt. Ein Potential, welches im dargelegten Fallbeispiel zur Lösungsfindung beitragen könnte, liegt in der Schülerschaft selber. Für diese aus ärmeren Verhältnissen stammenden Jugendlichen ist der Besuch dieser Schule ein Privileg und das Leben innerhalb des Projektes recht angenehm. Meine Umfrage hat gezeigt, dass sich einige vorstellen könnten, auch nach der Ausbildung weiter hier zu arbeiten, sei es im schulischen, medizinischen oder administrativen Bereich.

3.2 Der finanzielle Aspekt

Ein zweites Problem bei der Errichtung von Schulen, der Gewinnung von Lehrkräften und der Herbeischaffung von Unterrichtsmaterial sind die akuten Mängel im finanziellen Bereich. Der Lehrerberuf in der Autonomen Region Tibet ist ausserordentlich schlecht bezahlt, die Ausbildung teuer, Unterrichtsmaterial in den ländlichen Gebieten kaum vorhanden. Es besteht kein Anreiz, im Bereich der Bildung tätig zu sein. Projektschulen haben dank ihrem Bezug zum Ausland die Möglichkeit, diese Schwierigkeit zu entschärfen. Sie sind nur beschränkt abhängig von der nationalen und regionalen wirtschaftlichen Situation und können so mehr Mittel zur Verfügung stellen. Die Finanzquelle der hier vorgestellten Projektschule sind zu 90% Spenden und Patenschaften.

Meine empirische Einsicht hat gezeigt, dass diese Art der Finanzierung in der Anfangsphase sicher ein Vorteil ist und einen Beitrag zur Füllung der Finanzlücken leisten kann. Doch die äussere Unterstützung und alleinige Errichtung der Gebäude reicht für die Gewährleistung eines längerfristigen Bestehens nicht aus. Versiegen die Finanzquellen, geschieht auch bei dieser Projektschule das gleiche, wie es seit der jüngeren Vergangenheit bei vielen ländlichen Schulen in Tibet zu beobachten ist. Sie werden aus einem guten Ansatz heraus gebaut, aber nicht von innen aufgebaut. Sie rentieren nicht, werden schlecht besucht und deshalb wieder geschlossen. Dadurch entsteht die anfangs erläuterte Diskrepanz und Diskontinuität.

3.3 Das soziale und kulturelle Umfeld

Aufgrund der funktionalistisch ausgerichteten staatlichen Bildungspolitik, wird das reale soziale und kulturelle Umfeld oft ausgeklammert. Mit der Medizinschule wurde ein Versuch gestartet, in einem vernachlässigten Gebiet ein Mass an Bildung zu vermitteln, welche unabhängig von den ideologischen Strömungen verschiedenen Kreisen Nutzen bringen kann. Sie ist auf den Medizinalbereich ausgerichtet, in dem heute mindestens so grosse Mängel herrschen, wie im Bereich der Bildung selber. Die bewusste Schwerpunktslegung auf die einheimische Medizin soll den Studierenden eine bessere Zukunftsperspektive geben, als dies eine allgemeine Grundbildung tun könnte. Sie sollen später in ihre heimatlichen Nomadengebiete zurückkehren und dort einen Beitrag in der medizinischen Basisversorgung leisten.

Der gegenwärtige Stand des Projektes macht es schwierig, in diesem Punkt Aussagen über Sinn oder Sinnlosigkeit dieses Unterfangens zu machen. Hier muss sicher zunächst die Erfahrung über einen längeren Zeitraum ins Spiel kommen.

Aufgrund meiner empirischen Forschung, den Begegnungen mit Leuten und Reisen durch die Region scheint die Ausrichtung dieser Schule aber durchaus eine Chance auf Erfolg zu haben. Sie steht darin auch nicht ganz alleine, sondern innerhalb einer im Ansatz begriffenen allgemeinen Strömung, vermehrt spezifische Berufs-, Handwerks- und Fachschulen einzurichten.

3.4 *Schluss*

Die schwere Zugänglichkeit meines Forschungsgebietes und der Quellen sowie die nur spärlich vorhandene Sekundärliteratur bildeten und bilden das methodische Hauptproblem meiner Dissertation. Sie muss sich durch verschiedene Zugänge erschliessen. Die Frage, in welcher Phase der Arbeit welche Methode warum angemessen ist, steht bei solchen Projekten im allgemeinen am Anfang und bestimmt das weitere Vorgehen.

In meinem Fall war die Ausgangslage anders. Die einmalige Möglichkeit, sich der Thematik zunächst auf empirischem Weg anzunähern, liessen für mich die Frage des Zeitpunktes gar nicht aufkommen. Es ging nur darum, die empirische Feldforschung als methodischen Zugang in meine Arbeit zu integrieren oder nicht. Die Erforschung der aktuellen Situation von Bildungswesen und Bildungspolitik in einem Land der Gegenwart umfasst nicht nur das theoretische Objekt, sondern auch die beteiligten, ausführenden und empfangenden Subjekte. Empirische Forschung vor Ort erscheint mir sinnvoll, um einen direkten Kontakt mit diesen Subjekten zu bekommen, eine Stimmung aufzunehmen und einen Blick auf die Situation im kleinen zu werfen.

Die daraus gewonnenen Erkenntnisse führen nun dialektisch zu weiteren Methoden, werden dadurch überprüft und verifiziert. Dadurch soll das Bildungswesen der Autonomen Region Tibet aus verschiedenen Blickwinkeln innerhalb eines zugrunde liegenden funktionalistischen Ansatzes heraus beleuchtet werden.